

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **38 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

Barbara

Das blaue Auge

Eines Morgens gegen vier Uhr erwachte ich plötzlich. Es dünkte mich, es sei mit meinem einen Auge etwas nicht in Ordnung. Ich entstieg meinem Bette, um mich zu vergewissern, was da los sei. Im Gang schaltete ich Vollbeleuchtung ein, und was erblickte ich im Spiegel? Mein linkes Auge war ringsum vollständig blau angelauten. Ich stieß einen schweren Seufzer aus. Das hatte mir jetzt wirklich noch grad gefehlt! Nicht etwa deshalb, weil ich Schmerzen litt. Sie waren unwesentlich. Es handelte sich dabei lediglich um ein leichtes Unbehagen, das absolut im Rahmen des Erträglichen blieb. Des Pudels Kern lag woanders. Was würde die Umwelt zu diesem meinem blauen Auge sagen? Wenn ich jemals eine belastete Woche vor mir hatte, so damals. Und äbe nicht intern als Heimchen am Herde, sondern draußen im feindlichen Leben. Im Laufe der letzten Jahre bin ich in drei Kommissionen gewählt worden, was mich an und für sich gefreut hat. Warum aber die Schulkommission, die Fürsorgekommission und die Kommission für Erziehungsberatung immer in der gleichen Woche tagen müssen, läßt sich nur auf Gottes unerforschlichen Ratschluß zurückführen. Immer vor den Frühlings- und vor den Sommerferien und vor Weihnachten setzt überall eine wilde Tätigkeit ein. Zwischenhinein ist es dann relativ ruhig. Warum mich das Schicksal, das allmächtige, ausgerechnet in dem Moment, da ich auswärts derart in Anspruch genommen war, mit einem blauen Auge geschlagen hatte, muß auf das Konto der Imponderabilien, des Unwägbareren, gebucht werden.

Am frühen Vormittag rief ich einen Arbeitskollegen an, um mit ihm die Traktanden der Sitzung zu besprechen. Er fragte mich, wie es um mein Befinden stünde, worauf ich erwiderte, nicht speziell glänzend, ich hätte ein blaues Auge. «Wie kommen Sie dazu? Haben Sie mit Ihrem Mann Krach gehabt?» Da hatte ich es schon. Ich nannte ihn ein mieses Subjekt, das einem nur die schlimmsten Motive unterschöbe, worauf er lachte. So fing es an, und ich stellte mich darauf ein, daß es in dem Stile weitergehen würde. Und es ging tatsächlich in dem Trom weiter. Wenn ich jemals in meinem Leben Furore gemacht habe, so mit meinem blau unterloffenen Auge. Jedermann fühlte sich berufen, mich zu interpellieren, wie ich mir das blaue Auge erworben und ob ich mich mit dem Pappeli gezanzt hätte. Anschließend servierten sie mir gute Ratschläge, um die ich sie nicht gebeten hatte. Die einen schlugen mir vor, das andere Auge ebenfalls mit dunkelblauer Farbe zu umgeben, auf daß der Bluterguß nicht mehr auffalle. Meine Augen würden dadurch besser zur Geltung gelangen. Verschiedentlich konstatierte man bei der Ge-

legenheit, ich besäße eigentlich noch recht schöne Augen. Andere rieten mir, eine Sonnenbrille zu tragen, um den Defekt zu verbergen. Liebevoll besorgte Gemüter wollten mich grad sofort zum Arzt schicken. Ich versprach ihnen, in absehbarer Zeit einen solchen zu konsultieren. Die Apothekerin, bei der ich etwas einkaufte, nahm natürlich auch Anstoß an meinem blauen Auge. Sie berichtete mir, eine Kundin von ihr sei bei der Frühlingsputzete auf eine Tischecke heruntergestürzt und nachher genau wie ich rings um das eine Auge total blau gewesen. Männiglich habe sie danach dermaßen angeödet von wegen einer eventuellen Schlägerei mit dem Ehemann, daß die Arme ganz verstört gewesen sei. Sie forderte mich dito auf, einen Arzt aufzusuchen und empfahl mir eine Salbe, die ich folgsam erstand. Ein mir bekannter Arzt, den ich in dem Zustande begegnete, erkundigte sich, ob ich mich mit dem Pappeli gestritten hätte und regte an, ich möge warme Kompressen auflegen.

Am vierten Tage bohrte mich der Fürsorgedirektor von wegen meines blauen Auges an, worauf ich ein bitzeli spitz antwortete, er sei zirka der hundertfünfzigste, der sich darum interessiere. Ich erteilte ihm die nötige Auskunft. Er lächelte eine Spur verlegen und schwieg. Am fünften Tage, an dem die Schlußfeier der Schule stattfand, war ich mübe von dem Geschwürme, und ich holte die Sonnenbrille hervor, womit das Theater ein Ende nahm. Es ist ja sehr nett, wenn die Mitmenschen sich um einen kümmern, aber bei der hundertfünfzigsten Wiederholung des gleichen Geschichtlis gnüegelet es einem allmählich, und die neckischen Anspielungen auf eine handgreifliche Auseinandersetzung mit meinem Ehegespons hingen mir mit der Zeit dito zum Hals heraus. Mitemsam den Kompressen und der Salbe dauerte es zwei Wochen, bis sich der Bluterguß resorbierte, und hätte ich weder noch vorgekehrt, so hätte es vierzehn Tage gedauert.

Soviel Lärm um wenig! Und nur weil ich mit der Schläfe leicht angeputzt bin. Ich habe bei der Gelegenheit erneut realisiert, welcher scharfen sozialen Kontrolle wir unterstehen. Solange man sich unauffällig aufführt und in seinem Äußeren nicht aus dem Rahmen fällt, kommt man relativ ungeschoren davon. Kritisiert wird man selbstverständlich einewäg, aber mehr hintenherum, und was man nicht weiß, macht einem bekanntlich nicht heiß. Sobald jedoch das Geringste passiert, das unter den Begriff des Ungewöhnlichen subsumiert werden muß, hat man nicht viel zu lachen, beziehungsweise man muß probieren, den Sturm im Wasserglas einigermaßen mit Humor, Anmut und Würde zu ertragen. Sollte ich nochmals mit einem blauen Auge bedacht werden, werde ich jedenfalls nicht mehr fünf Tage warten, bis ich es mit einer dunklen Brille verdecke. Ich begreife jetzt noch besser als früher, warum die meisten Leute angstvoll bestrebt sind, alles Unerfreuliche, das ihnen widerfährt und das eine negative Kritik von außen provozieren könnte, zu verstecken.